

■ **Alberto Manguel: Die Bibliothek bei Nacht, S. Fischer: Frankfurt am Main, 2007. 400 S.**
ISBN 978-3-10-048750-6
EUR 19,90 [D] / 20,50 [A].

Was ist an einer Bibliothek bei Nacht besonderes? Für Alberto Manguel, der schon mehrmals, etwa mit „Eine Geschichte des Lesens“, literatur- und buchgeschichtliche Expertise und bibliophile Leidenschaft bewiesen hat, ist die Nacht die Zeit des Lesens in seiner privaten Bibliothek. Wo tagsüber Systematik und Ordnung herrschten, könne sich nachts die Phantasie frei entfalten: „Die Geräusche werden gedämpft, die Gedanken lauter [...] Die Bücher sind jetzt die wahren Lebewesen, die mich, den Leser, durch die kabbalistischen Rituale halbverschwommener Buchstaben heraufbeschwören und zu einem bestimmten Band, einer bestimmten Seite locken. Die Ordnung der Bibliothekskataloge ist in der Nacht nur Konvention; sie ist ohne Bedeutung im Reich der Schatten.“ (22f.).

Das vorliegende Werk ist allerdings mehr als eine emotionale und dichterische Liebeserklärung eines Bibliophilen an Bibliotheken im Allgemeinen bzw. an seine Privatbibliothek im Besonderen. Manguel versucht vielmehr, die grundlegenden Beweggründe hinter dem unerlässlichen Sammeln und Archivieren von Informationen zu entdecken; einem Sammeln, das Sinn und Ordnung in die Welt tragen soll, letztlich aber – so seine pessimistische Vorwegnahme – zum Scheitern verurteilt sei.

Zwischen dieser Frage und seiner sehr persönlichen Antwort in der Schlussbemerkung liegt ein umfangreicher Essay, der in anekdotischer Art vorwiegend historische, literarische und philosophische Aspekte unterschiedlicher mit der Bibliothek verbundener Themenkreise behandelt. So wird die Bibliothek als Ordnung, Raum, Form, Macht, Identität, Werkstatt, Zuhause etc. einer eingehenden Betrachtung unterzogen.



Dass Manguel wie schon in „Eine Geschichte des Lesens“¹ eine höchst anregende Mischung aus Sachbuch und geistreicher Unterhaltungsliteratur geglückt ist, kann als große Stärke auch dieses Werkes angesehen werden. Ebenso, wie es sich bei der Geschichte des Lesens um *eine* und nicht *die* Geschichte handelt, so handelt es sich hier um *eine* – konkret: um Manguels höchst subjektiv motivierte und dargestellte – Geschichte der Bibliothek und des Sammelns. Der Anspruch, ein stringentes wissenschaftliches Werk zu *der* Geschichte vorzulegen, wurde zugunsten einer Collage von assoziativ verwobenen historischen Fakten, biographischen Skizzen sowie persönlichen Erlebnissen und Eindrücken aufgegeben.

Zum Beispiel erhalten wir bei der Lektüre des Kapitels *Die Bibliothek als Ordnung* im Rahmen eines kurzweiligen Streifzugs durch die historische Entwicklung bibliothekarischer Ordnungssysteme in verschiedenen Kulturkreisen beiläufig auch einige Trivia aus dem Leben Melvil Deweys. In *Die Bibliothek als Raum* wird nicht nur über die Platznot in Bibliotheken angesichts zu vieler Bücher und so manche daraus hervorgehenden verantwortungslosen Makulaturmaßnahmen reflektiert, sondern – quasi zur Veranschaulichung der Raumproblematik – auch die Anekdote eines New Yorker Bücherfreundes präsentiert: dieser wurde in seiner Wohnung buchstäblich unter einer Lawine aus Büchern und Zeitschriften begraben und musste von der Feuerwehr befreit werden.

Im Kapitel *Die Bibliothek als Phantasie* reflektiert Manguel über Bücher der besonderen Art: „Bei Licht lesen wir, was andere ersonnen haben; in der Dunkelheit erfinden wir unsere eigenen Geschichten. [...] Wir haben ganz Bibliotheken mit Büchern gefüllt, die niemals geschrieben wurden“ (297). Seinen Mentor und Lehrer Jorge Luis Borges lässt er folgendermaßen zu Wort kommen: „Die Handlung eines Romans zu ersinnen ist eine wunderbare Aufgabe. Wer sie tatsächlich aufschreibt, übertreibt“ (297f.). Tatsächlich kann sich das Erfinden von nicht geschriebenen Büchern auf eine breite Tradition berufen², und einige dieser Werke haben mittlerweile einen fixen Stellenwert in der Welt der Literatur. Aber wie kann nun das Erfinden von Büchern vom bibliothekarischen Standpunkt aus verwirklicht werden? Manguel entdeckte in einem der Memoirenbände der Sidonie-Gabrielle Colette aus den 1930er Jahren den Hinweis auf den in der Bibliothèque Nationale tätig gewesenen Paul Masson, den er bereits in seiner Geschichte des Lesens erwähnte: dieser katalogisierte nichtexistierende, aber hochinteressante Bücher, die es geben sollte, um damit „das Ansehen des Katalogs zu retten“: er habe nämlich „festgestellt, dass die Bibliothek nur sehr wenige lateinische und italienische Bücher aus dem fünfzehnten Jahrhundert hat.“ (310). Einfallsreich auch der Freitod dieses engagierten Bibliothekars, der

es aufgrund einer trickreichen Methode erfolgreich bewerkstelligte, im gerade fußhohen Wasser am Ufer des Rheins zu ertrinken.

Manguel ist für jede Ernsthaftigkeit und Schrulle im Zusammenhang mit Buch und Bibliothek zu haben – mit dem World Wide Web allerdings hat er ein Problem. Zwar ringt er sich trotz seiner etwas altbackenen Vorbehalte gegenüber der „elektronischen Phantombibliothek“ (28) in der Schlussbemerkung tapfer zu einer ausgewogenen Formulierung durch und gesteht dem Web eine zu gedruckten Medien komplementäre Funktion zu, allerdings schießt er in einigen Textstellen mit seiner Polemik über das Ziel hinaus. So etwa in *Die Bibliothek als Insel*, einem Kapitel über die kulturelle Bedeutung von Buch und Literatur: Das Web bzw. „Internet definiert sich selbst als Raum, der allen gehört, und es hat keinerlei Sinn für die Vergangenheit [...] Das Internet ist gewissermaßen zeitlos; es kennt keine Zeit außer dem Albtraum einer ewig währenden Gegenwart. Das Internet ist nur Oberfläche ohne Tiefe, nur Gegenwart ohne Vergangenheit“ usw. usf. (249f.). Zuerst wäre freilich der Beweis, dass sich das Internet bzw. Web überhaupt selbst als etwas Bestimmtes definiere, noch zu erbringen. Aber wahrscheinlich fühlten sich bei Aufkommen des Mediums „Tageszeitung“ im 17. Jahrhundert die Gelehrten zu ähnlichen kulturkritischen Aussagen bemüßigt.

Wahr ist vielmehr, dass es schon bald nach Anbeginn des Webs erfolgreiche Bemühungen gab, es als Medium mit eigener Geschichte zu etablieren. Das bekannteste Unterfangen in dieser Hinsicht ist das 1996 gegründete *Internet Archive*³: es indexiert permanent Webdokumente, speichert sie dauerhaft in einer umfangreichen Datenbank und hält sie allgemein verfügbar, ein zunehmend größerer Teil des Webs wird damit abgedeckt. So ist es möglich, Webdokumente in ihrer Versionsgeschichte zu betrachten und etwa den heutigen Webauftritt der Österreichischen Nationalbibliothek mit jenem von vor 10 Jahren zu vergleichen. Ganz allgemein gilt: Bibliotheken, die auch in Zukunft eine tragende Rolle in der Gesellschaft spielen wollen, werden ihre Bestände nicht nur in ihren Regalen, sondern auch im Web zur Verfügung stellen müssen. In zeitgemäßen Bibliotheken hört man bei Nacht deshalb auch das Surren von Webservern.

Egal wie diese letztlich ja nur scheinbare Kontroverse zwischen gedruckt und digital bewertet werden mag – dieses äußerst preiswerte, reich bilderte und auch sonst sehr schön gestaltete Buch kann ohne Vorbehalt empfohlen werden. Wie gut, dass Manguel es tatsächlich geschrieben hat und es nicht nur in der Bibliothek ungeschriebener Bücher ein flüchtiges Dasein fristet. In diesem Fall wären nämlich selbst die Bemühungen eines wiederauferstandenen Paul Masson nur ein schwacher Trost.

Michael Katzmayr, Wien

- 1 Als Taschenbuch erhältlich: Manguel, Alberto (1999): Eine Geschichte des Lesens, Reinbek bei Ham-burg: Rowohlt.
- 2 Vgl. etwa die bekannte Sammlung geistreicher Rezensionen fiktiver Bücher von Lem, Stanisław (1981): Die vollkommene Leere, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- 3 Siehe <http://www.internetarchive.org>, vgl. dazu Kahle, Brewster (1997): „Preserving the Internet“, in: Scientific American, 276(3): 82–83.